

Msq. De XXXIII.

Msq 32^a

Msq 32^a

Was heißt Studiren?

Eine Anrede

an

die Studirenden

am Tage der Feier des diesjährigen
Rectorats-Wechsels

den 10ten August 1808

gehalten

von

Gottlieb Benjamin Jäsche.

Dorpat,

bey M. G. Grenzius, Universitätsbuchdrucker.

Hochzuehrende Anwesende!

Ehre, zu dieser öffentlichen Feyer
hier versammelte academische Mit-
Bürger!

Aufgefordert — nicht von der Stimme einer
besondern Berufs-Pflicht, wie sie meine verehr-
ten beyden Collegen gerade heute an diese Stätte
gerufen hatte, um von diesem Rednerstuhle das
öffentliche Wort, würdig der Feyer des heutigen
Tages, zu führen: — Ein Freywilliger nur, ge-
trieben von meinem eigenen Genius, aufgerufen

von der Stimme der allgemeinen Berufs-Pflicht, die Uns Alle, Bekenner und Lehrer der Wissenschaft, an Einer Anstalt, zu Einem Zwecke vereinigt, wollte auch ich heute diese Stätte betreten und ein öffentliches Wort aus der Fülle meiner innersten Ueberzeugung für die heilige Sache der Wissenschaft reden, zu Euch reden, Studirende Jünglinge! deren höhere wissenschaftliche Bildung Uns anvertraut worden. — Soll ich dieser innern Stimme, dem Zurufe meines rege gewordenen Genius folgen? — Ich will es; — und der erste, nach Euch hin, junge Böglinge und Verehrer der Wissenschaft! gerichtete Blick lehrt mich ohne Weiteres, was ich Euch sagen, und wie ich's Euch sagen soll. — In Eurer Mitte erblicke ich heute Viele, die sich so eben erst in die Zahl unsrer academischen Mitbürger haben aufnehmen lassen und zum Erstenmal zu einer öffentlichen Feyer in diesem Tempel erschienen sind. Ich sehe auf die größere Zahl unter Euch, auf die, welche bereits seit kürzerer oder längerer Zeit durch die schönen Bande der Achtung und Liebe für die Wissenschaften mit Uns, ihren wissenschaftlichen Lehrern und Erziehern, verbunden sind. —

Warum — ich frage Euch — Wozu seydt Ihr hieher gekommen, Ihr neuen Ankömmlinge, zur Zeit noch Fremdlinge in unserm Musentempel? — Und warum, wozu verweilt Ihr noch hier, Ihr Andern, zum Theil schon Veteranen unter unsern academischen Mit-Bürgern?

Eine simple Frage, werdet Ihr meinen, die ich mit diesem dicite cur hic? ausspreche; — eine Frage, die keiner Antwort bedarf. Wer die hohe Schule, Universität genannt, besucht, kann ja doch nichts anders wollen und vorhaben, als Studiren, und durch Studiren zu einem Gelehrten in irgend einem Fache sich bilden.

Was ist denn nun aber Studiren?

Was heißt es im rechten und vollständigen Sinne des Wortes?

Es sey mir genug — denn wie könnte ich die vielbedeutende Frage hier erschöpfen wollen und auch überall erschöpfen dürfen — es sey

mir genug zu Verantwortung derselben, Euren Blick auf einen einzigen allgemeinen Hauptpunkt hinzulenken, dessen Wahrheit und Wichtigkeit einleuchten muß.

Die höhere Thätigkeit des Geistes, welche auf die Ausbildung der mancherley Kenntnisse zur Wissenschaft, auf den Anbau und die Erweiterung des Gebiets derselben, so wie auf die Kunst ihres gemeinützigen Gebrauchs fürs Leben verwandt wird; — diese edelste Geistes-Thätigkeit, womit recht eigentlich das academische Studium beginnt, oder doch beginnen sollte, kann weder in einer bloßen Arbeit, noch in einem bloßen Spiele bestehen; es muß vielmehr beides dabei vereinigt seyn, Arbeit und Spiel, aber beydes in harmonischen, dem Zwecke alles Studirens durchgängig angemessenen Verhältnissen. — Laßt mich diese Ideen weiter verfolgen und die aufgestellten Gesichtspunkte in ein helleres Licht setzen.

Nicht im bloßen Arbeiten, sage ich zuvörderst, kann das Wesen und der Geist des Stu-

direns bestehen, so fern unter Arbeit in dem gemeinen Sinne des Wortes ein bloßer Mechanismus der Thätigkeit verstanden wird; nichts weiter, als ein mechanisches Geschäft mit Fleiß und Emsigkeit, mit Mühe und Anstrengung getrieben. Kopfarbeit oder Handarbeit, Körperliche oder Geistes-thätigkeit; beyde, so fern das eine wie das andere bloß als ein mechanisches Geschäft nach dem Mechanismus eines sklavischen freiwillig oder von außenher auferlegten Zwanges getrieben wird, unterschieden sich dann nur der Art, aber nicht dem Geiste und dem innern Wesen nach. Der wahre Gelehrte soll kein bloßer mechanischer Arbeiter in einer Fabrik seyn; denn das gelehrte Wesen ist mehr, als eine gemeine Fabrik und ein gelehrtes Werk mehr als ein Fabrikat, wenn auch noch so zweckmäßig und vollkommen gearbeitet. Tretet in eine Werkstätte und sehet da, wie alle die mechanischen Arbeiter ihr einzelnes zum Ganzen gehöriges Geschäft mit Fleiß und Emsigkeit, mit Mühe und Anstrengung verrichten; aber blindlings und vom bloßen mechanischen Zwange dazu angeleitet und getrieben, ohne klare Idee und ohne umfassende Uebersicht des Ganzen.

seinem Geiste und Zwecke nach. — Solchen Arbeitern würden die Gelehrten gleichen, die auf eine ähnliche Weise ihr Werk treiben und in die Befolgung eines bloßen Mechanismus beym Kopfarbeiten das Wesen und den Geist des Schülers setzen wollten. Und sind dergleichen angehende Professionisten unter den Studirenden, die nur die Klasse der gelehrten Handlanger und Handwerker vermehren wollen, im Grunde ihres Herzens nicht zugleich nur eigennützig Lohndiener der Wissenschaft, die sich nicht scheuen, ihr geradezu ins Gesicht zu sagen, daß nicht sie selbst, sondern nur der Vortheil und Gewinn an äußerer Ehre oder an Brod und Mitteln zu einem reichen und bequemen Lebensgenusse, oder an allem diesen zugleich, es sey, das ihnen die Beschäftigung mit derselben lieb und werth macht. —

Wie könnte auch unmittelbare Achtung und reine Liebe für die Wissenschaft selbst sie zu den Arbeiten antreiben, die die Beschäftigung mit ihr kostet, und zum beharrlichen Eifer und Fleiß in diesen Arbeiten sie ermuntern; — Sie, die nicht mit sehendem Auge, dem das Licht der

Wissenschaft selbst in seiner göttlichen Klarheit leuchtet, und nicht von ihrem innern freyen Genius, sondern nur vom äußern mechanischen Zwange getrieben, die Geschäfte ihres Berufs vollbringen. Möge immerhin Uebung und Gewohnheit ihnen ihre Beschäftigung je länger je leichter und um deswillen auch je länger um so lieber und angenehmer machen. Diese Neigung ist keine verdienstliche und keine uneigennützig Liebe. Aus bloßer mechanischer Uebung und Gewohnheit allmählig entstanden, findet sie nur im Hange zur Trägheit und Bequemlichkeit ihre Stütze, ihre Nahrung und Fortdauer. Die Anfangs mit Mühe und Anstrengung verbundene mechanische Arbeit wird am Ende durch Uebung und Gewohnheit ein Spiel; aber freilich auch nur ein bloß mechanisches Spiel, kein freies Spiel des Geistes durch Belebung der Ideen. Aber durch ein solches bloß mechanisches Spiel, die Frucht des bloßen Mechanismus im Arbeiten, wird die Geisteskraft nicht gestärkt und belebt, sondern gelähmt und abgestumpft. Es ist ein Spiel ohne Geist, wie die mechanische Arbeit, eine Arbeit ohne Geist ist. Der Buchstabe tödtet; nur der Geist macht lebendig. Wer

sich beim Studiren einer Wissenschaft an den bloßen Buchstaben und das bloße Formen-Wesen, die äußern körperlichen Umrisse derselben hält, der verwechselt die Gestalt mit der Sache, den Körper mit dem Geiste, das Gerüste mit dem Gebäude selbst, die äußere Hülle der Erscheinung mit dem innern Wesen, das Zufällige und Vergängliche mit dem Selbstständigen und Unvergänglichen, die bloße Darstellung derselben mit der Idee selbst, das bloße Bild und Symbol der Göttin mit dem Göttlichen und Heiligen selbst. — Und so täuschen und betrügen sich die Aße, die in bloßen mechanischen Arbeiten ihr Heil und das Wesen des Studirens suchen. Sich selbst zu einem ewigen mechanischen Lernen, Verstehen und Ueben verdammend, bilden sie sich durch diesen blinden Mechanismus in ihrer gelehrten Theorie und gelehrten Praxis zu bloßen, wenn auch noch so geschickten und gewandten und selbst mit vielseitigen Kenntnissen versehenen, Pedanten ohne Geist, ohne Sinn und Geschmack für das Höchste und Göttliche der Wissenschaft, da ihnen das Auge fehlt, womit sie den Geist der Wissenschaft, die Idee des Ganzen in ihrer Klarheit erblicken und von dies-

sem Anschauen begeistert, mit Achtung und Liebe für sie selbst, erfüllt werden können

Noch weniger aber als im bloßen Arbeiten kann das Wesen des Studirens in einem bloßen Spielen bestehen, ohne Ernst und Mühe, ohne Anstrengung und Fleiß. Zwen Ausartungen des herrschenden Geschmacks giebt es in den Wissenschaften, sagt Kant: Pedanterie und Galanterie. Wenn ein bloß mechanisches Arbeiten in der Wissenschaft den angehenden Gelehrten zu einem bloßen Pedanten und eigennützigem Lohndiener, höchstens zu einem Cicerone der Wissenschaft macht: so bildet dagegen ein bloßes Spielen damit bloße Liebhaber der Wissenschaft, die mit der Geliebten nur zum Kurzweil und Zeitvertreibe, nur zum Ländeln und Scherzen sich beschäftigen wollen. Dergleichen Liebhaber der Wissenschaft sehen das Studiren als eine Lustparthie an. Mit leichtem Fluge durchwandeln sie das Feld der Wissenschaften,

wie einen Lustgarten, worin sie die anmüthigsten und interessantesten Parthien für sich aussuchen. Nicht um zu arbeiten und anzubauen, nicht um die Wurzeln zu brechen, nur um die Blüthen und Blumen zu pflücken und die Früchte zu genießen. Sie wollen nur sich geben lassen, nur empfangen; aber nicht selbst mit Anstrengung eigener Kräfte den rohen Stoff der Erkenntniß zur Wissenschaft mit bearbeiten und ausbilden helfen. Sie scheuen die Schwierigkeiten, sie fliehen den Fleiß, sie ersteigen keine Höhe, bringen in keine Tiefe, sondern bleiben verächtlich in der mittlern Region, von wo aus alles Schwierige nur in der Ferne, nur in einen Nebel gehüllt, sich ihnen darstellt. Sie sehen davon nur so viel, als ihnen nöthig ist, um davon sprechen und die Menge über ihr Wissen oder vielmehr ihr Nichtwissen zu blenden. — Was kein unmittelbares Vergnügen ihnen gewährt, durch das Leichte und Gefällige, das Unterhaltende und Reizende, das schätzen sie nicht, das lieben sie nicht. Für die Folge wenigstens müssen sie sich unmittelbaren Gewinn und unmittelbares Vergnügen von dem, was sie mit Aufmerksamkeit und Fleiß betrachten sol-

len, versprechen dürfen; sie müssen auf der Stelle einsehen und sich überzeugen können, wozu es ihnen nutzen werde, um es als Schwierig oder Trocken nicht ganz zu verschmähen und aus der Acht zu lassen. Sie wollen sich der strengen Zucht und Disciplin der Schule nicht unterwerfen, nicht gründlich in ihr unterrichtet, sondern nur auf eine leichte und anmüthige Weise unterhalten sehn, durch einen glänzenden Vortrag, durch eine leichte und gefällige, geschmückte und imposante Darstellung; in der Schule höchstens nur lernen, wie sie einst mit der Wissenschaft, als Männer von Welt, Galanterie treiben und sich durch die Gabe einer leichteren, geschwägigen und verdienstlosen Popularität in der Welt beliebt und gefällig machen können. Kurz: die Wissenschaft ist ihnen ein bloßes Panorama, durch dessen Anblick sie die Welt bereben wollen, als hätten sie die äußern Gegenstände selbst, nicht bloß ihre Bilder auf der mit anderm Lichte beleuchteten Leinwand gesehen und besucht. Zu solch einem leichten und gefälligen Spielwerke pflegt nicht etwa nur gemeine Trägheit und Arbeitsscheu und der gemeine Leichtsin und Hang zum bloßen Spiel

und Vergnügen die Wissenschaft zu machen; sondern auch so manches Genie, — geblendet und irre geleitet von falschen Begriffen des Geniestolzes, der sich durch Unterwerfung unter den Gehorsam der strengen wissenschaftlichen Methode nicht will demüthigen, und der Geniesfreiheit, die sich durch diesen Zwang nicht will zähmen und beschränken lassen. Ihr Richter und unseliger Wahn! Tretet auf und zeuget hier — Ihr Manen der Platone und Aristotelesse, der Neutone und Lavoisier, der Leibnize und Kante, der Haller und Lessinge, der Montesquieu und Boerhave — Ihr Unsterblichen Alle, die Ihr der Menschheit auf ihrer fortschreitenden Bahn der Wahrheit und Wissenschaft mit unvergänglichem und ungetrübten Lichte als Leitsterne leuchten werdet; — Tretet auf und bezeugt es durch das Ansehen und die Macht Eures Beispiels, so wie durch das Wort Eures aufrichtigen und bescheidenen Selbstbekenntnisses, daß nicht das bloße Genie, auch kein Genie, wie das Eurige nicht, für sich allein etwas Großes und Bleibendes für die Wissenschaft zu entwerfen, und auszuführen vermöge. Ihr erranget Euch den unverweklich-

chen Kranz des unsterblichen Verdienstes um die Wissenschaft, weil Ihr das Talent mit Anstrengung und beharrlichem Eifer, die Freiheit mit der Regel des Zwanges, das hohe Ideenspiel mit rastloser Arbeit, von Anbeginn an bis zur Vollendung Eurer ruhm- und verdienstvollen Laufbahn verbandet. Euch war das wissenschaftliche Studium beydes, zugleich Arbeit und Spiel, aber im edelsten Sinne beides, und in wohlgeordneten, dem Zwecke des Studirens angemessenen Verhältnissen. — Und so muß es denn auch seyn; — so muß das Studiren getrieben werden von Jedem, der auch in weit geringerm Grade auf die Würde eines an Geist und Geschmack durch die Wissenschaft wahrhaft gebildeten Gelehrten irgend einige Ansprüche machen will.

Aber? Wie — werdet Ihr hier fragen — Wie zugleich Arbeit und Spiel? — So — meine ich — daß die Arbeit, der Anstrengung und des Zwanges dabey ohngeachtet, doch zugleich spielend verrichtet, und durch diese leichte, mit unmittelbarem Wohlgefallen an der Sache selbst verbundene Thätigkeit mitten in der Arbeit

der Geist belebt und seine Kraft immer wieder aufs neue aufgeregt und zu neuer Anstrengung und Arbeit gestärkt werde, damit sie nicht ermüde und sinke. Aber dieß ist freilich kein planloses, kein gedankenleeres, blos mechanisches Spiel, sondern ein hohes und interessantes Idéespiel der in harmonische Thätigkeit gesetzten Geisteskräfte, geschickt und bestimmt, das innere Leben des Geistes zu befördern und zu erhöhen, und so erst Geist und Leben in den tothen und unfruchtbaren Buchstaben und den Mechanismus jeder Wissenschaft zu bringen. In der Unterhaltung dieses mit Einsicht in die höhere Mechanik des menschlichen Geistes angelegten und getriebenen harmonischen Spiels der Seelen, und Geisteskräfte besteht denn auch das Wesen der, mit Recht so gepriesenen liberalen Methode beim wissenschaftlichen Studium, die im Gegensatz mit der servilen und blos mechanischen, die Geisteskräfte aufregt, sie belebt und in beständiger harmonischer Übung erhält. — Und wenn nun überhaupt und in Beziehung auf die höchsten Zwecke der Wissenschaft, der formelle aus der Schule des wissenschaftlichen Studiums zu ziehende Nutzen und Gewinn an Übung und Kultur des

Geistes, der bey weitem größere und wichtigere seyn dürfte, als der materielle Gewinn durch den Erwerb und Besitz der wissenschaftlichen Kenntnisse an sich selbst: so wird ja auch gerade jene liberale Methode es seyn, deren Gebrauch die höheren Zwecke der Wissenschaft begünstigt und befördert, und um deswillen in jeder Wissenschaft befolgt zu werden verdient. Freilich hat jede besondere Wissenschaft auch ihre besondere Logik und Methodik, als ihr eigenenthümliches Organon, das nur der vertraute Kenner dieser Wissenschaft am gründlichsten und ausführlichsten inne haben und auch Andern zum Gebrauch am besten wird empfehlen und mittheilen können. Aber der Philosoph darf als allgemeiner Gesetzgeber der Wissenschaft es verlangen und erwarten, daß sein Veto und seine allgemeine, die höchste Regel der Wissenschaft aussprechende, Stimme auch überall gehört und befolgt werde, damit überall philosophischer Sinn und Verstand und philosophischer Geist — das Salz und die Würze der Wissenschaft — in alles wissenschaftliche Studium komme. Dieser philosophische Geist und Verstand wird sich nun in Allem und durch Alles bey dem Studium

jeglicher Wissenschaft offenbaren, wenn unter beständiger Leitung jener liberalen Methode die Gemüthskräfte in harmonischen Wechsel der Thätigkeit gesetzt werden. Wie jede Wissenschaft nach ihrer eigenthümlichen Natur es zuläßt und erfordert, wird sonach jene liberale Methode auf diese Weise die einzelnen Gemüthskräfte beschäftigen; bald den Sinn durch Darbieten äußerer oder innerer Wahrnehmung, bald die Phantasie durch lebendiges Anschauen und Bilden und Gestalten, durch Schaffen schicklicher Formen und Bilder und Ideale für Begriffe und Ideen; bald das Gedächtniß durch Erneuern und Aufbewahren des bereits Empfundnen, Angeschauten und Gedachten; bald den Witz und den Scharfsinn durch Vergleichen des Aehnlichen und Verschiedenen. Mit diesen niedern Seelenkräften in beständiger abwechselnder Harmonie, wird sie vornehmlich die höhern Erkenntnißkräfte in Anspruch nehmen und ins Spiel setzen; setzt den Verstand durch Erzeugung klarer und bestimmter Begriffe, durch Festsetzung von Regeln, durch Forschung nach den nähern Gründen und Folgen, Mitteln und Zwecken und den Gesetzen und Bedingungen

ihrer Verbindung untereinander; setzt wieder die Urtheilskraft, die so sehr der Uebung bedarf, ja nur durch Uebung geweckt und geschärft werden kann, durch Nachforschen nach dem Bande, wodurch das Einzelne und Besondere an das Allgemeine anzuknüpfen ist; und vor allen endlich die Vernunft, die Fürstin und das Haupt der gesammten übrigen Gemüthskräfte, die ihr alle unterthan seyn sollen, durch Beziehen des Einzelnen und Untergeordneten auf das Allgemeinste und Höchste, die Einheit des Ganzen; durch Hindeuten und Hinweisen auf die letzten Gründe und Zwecke, wie der Wissenschaft überhaupt, so jeder einzelnen Wissenschaft insbesondere; wo und wie sie aus dem menschlichen Geiste, der gemeinschaftlichen Quelle aller Wissenschaft, entsprungen, und sich immer weiter fortgebildet und wie sie ihre Richtung auf die Beförderung der höchsten Zwecke der Menschheit nimmt oder doch nehmen sollte, um den Rang zu verdienen, den sie im Gebiete der Wissenschaft einnimmt.

So studiren, das heißt die Arbeit sich zugleich zum Spiel machen und das Geisterwerkende und belebende Spiel hinwiederum zum Reiz und Stärkungsmittel für die Arbeit brauchen. — Wollt Ihr es inne werden, junge Freunde und Pfleger der Wissenschaft! ob Euer Studiren von dieser rechten Art sey? — Prüfet und erforschet Euch selbst, ob Ihr im Fortgange Eures wissenschaftlichen Studiums nicht etwa bloß reicher an mancherlei einzelnen Kenntnissen, namentlich den Kenntnissen Eures erwählten Faches, auch nicht etwa durch bloß mechanische Uebung und Gewohnheit nur fertiger, geschickter und gewandter in dieser oder jener auf eine wissenschaftliche Theorie sich gründenden Praxis; sondern — was etwas mehr als dieß sagen will — ob Ihr wahrhaft klüger und geschener, männlicher und selbstständiger, gebildeter und aufgeklärter und — was hier das Höchste bedeutet — ob Ihr weiser und besser geworden seyd. Das ist die sichere Probe, die Ihr mit Euch anstellen könnt; denn dies ist die gewisse Frucht eines wissenschaftlichen Studiums, das weder zu einem pedantischen und eigennütigen Lohndienste, noch zu einem leichtsinnigen

Spielwerke für Zeitvertreib und Vergnügen gemacht wird. Die gewisse Frucht, sage ich, wenn Ihr anders das Talent dazu vorausgesetzt mit unbefangenen und unverschrobenem Sinne und Verstande und mit einem Herzen, nur empfänglich und offen für die idealischen Gefühle des Großen und Edeln, des Wahren und Schönen, des Guten und Heiligen, an das wissenschaftliche Studium gehet, so den Sinn und das Herz in Unschuld und Reinheit Euch bewahret, und mit festem und männlichen Eifer, der immer zum Entschluß und zur That reift, dabey beharret. — Aber dann muß freilich auch Euer ganzes Leben, studirende Jünglinge! mit dem großen Zwecke, wozu Ihr hier seyd, zusammen stimmen; — es muß zeugen davon, daß Ihr ächte Söhne der Musen seyd, würdig, der Wissenschaft und der Weisheit geweihte Priester zu werden. — Wie unser ganzes Leben ein beständiger Gottesdienst seyn muß, sofern wir in jedem mit Bewußtseyn und Besonnenheit gelebten Momente unsers Daseyns Pflichten zu erfüllen haben: so wird auch insbesondere das Leben des studirenden Jünglings ein beständiger Gottesdienst seyn müssen, geweiht der fortschrei-

tenden Bildung des Geistes zur Wissenschaft und zur Weisheit, und der Uebung und Vorbereitung zum künftigen edeln und würdigen, sittlichen und religiösen, Gebrauche der Wissenschaft, zu Veredlung und Beglückung der Menschheit. Auf diesen Zweck hin, als auf seinen höchsten Strebe- und Ziel-Punkt, wird sein Sinn und Geschmack, sein Denken und Wollen, sein Thun und Treiben gerichtet seyn; zur Zeit der Arbeit sowohl, als in den Stunden der Ruhe und Erholung, in der Einsamkeit, wie im geselligen Umgange. Mit diesem Zwecke wird alles an Ihm zur Einheit und Eintracht zusammen stimmen. Man wird daher mit allem Recht von Ihm sagen können, daß er immer studire, und immer, wie es seyn soll; wie man dagegen von dem, dessen Leben und Wandel mit dem Geiste und Zwecke des Studirens in Widerspruch steht, wird sagen müssen, daß Er nicht studire.

Nicht studiren — worin anders wird es bestehen, als in einem geistigen Todtseyn; in einem Leben, geweiht, nicht dem göttlichen Dienste der Wissenschaft und der Weisheit, sondern dem unheiligen Sklaven- und Ubsen-Dienste der

Verkehrtheit, der Unermüß und der Thorheit; solcher Triebe, Begierden und Leidenschaften, die den Geist niederdrücken, seine Kraft lähmen und ihn unfähig machen, sich zu Ideen zu erheben; die den Sinn und Geschmack für das Göttliche und Heilige abstumpfen, in dem Herzen die hohen Gefühle der Achtung und Liebe für die Wissenschaft und Weisheit ersticken und die männliche That-Kraft zu Ausführung edler und verdienstlicher Vorsätze und Entschlüsse lähmen. — Dessen herrschender Sinn und Geschmack auf das Gemeine, das Niedrige und Ueble gerichtet ist, in der Wahl seiner Beschäftigungen, seiner Spiele und Vergnügungen, seiner Lektüre, seiner Freunde und Gesellschafter und der Gespräche und Unterhaltungen mit ihnen; — Wer ein Wohlgefallen findet an gehaltenen Beschäftigungen, an bloßen Puppenspielen der Knaben-Jugend; oder an rauschenden und wilden Vergnügungen und Ergötlichkeiten, an einer schalen, geist- und geschmacklosen Lektüre, die den Geist schlaff und das Herz weh macht oder wohl gar vergiftet, indem sie dem Hange zur Zerstreuung und Gedankenlosigkeit, Nahrung und freyen Spiel-Raum giebt, oder

gar die Phantasie in den Dienst der gröbern Sinnlichkeit herunter zieht und mit üppigen und unreinen Bildern ein verderbliches Spiel treiben läßt und so sie unfähig macht zu dem hohen Fluge hinauf nach den ätherischen Regionen der idealischen Welt; — Wer daran Geschmack findet, der studirt nicht. Denn dieser kindische, oder gemeine und unedle Geschmack, schwächt den Sinn und verdirbt den Geschmack für das Höhere und Bessere, das Große und Erhabene, das Edle und wahrhaft Schöne und Herrliche. — Auch studirt nicht, der vor den Götzen einer falschen Ehre und einer verkehrten akademischen Freiheit niedersinkt, diesen falschen Göttern Huldigungen darbringt und Weihrauch streut. — Denn Er beweist damit, daß Er nicht der Wissenschaft, sondern der bloßen Meynung, nicht der Weisheit, sondern der Thorheit diene, und mehr den Irlichtern und Phantomen des Wahns, als dem untrüglichen Lichte der Vernunft folge, aus deren erhabenem Standpunkte Er Alles, jedes Vorurtheil und jeden Wahn tief unter sich und Alles im wahren Lichte erblicken kann.

Nicht studiren heißt endlich, planlos mit Wankelmuth und Unstetigkeit, ohne klaren und umfassenden, ohne festen und beständigen Blick auf bestimmte Zwecke und insbesondere auf den höchsten und letzten Zweck aller Wissenschaft — die Weisheit — die wissenschaftliche Laufbahn seines akademischen Lebens verfolgen; jezt dieses oder jenes sich vornehmen und einen Augenblick darauf den gefaßten Vorsatz wieder aufgeben und etwas anders ergreifen und ausführen wollen. Dieses plan- und zwecklose Reisen durch das Land der Wissenschaft ist ein Umherirren und Umhertreiben in demselben, wobey man das Ziel beständig aus dem Auge verliert und sich um die Früchte des Aufwandes an Zeit und Kraft bringt.

Nicht so, — studirende Jünglinge! Diesem Leben des Nichtstudirens sey das Eurige gerade entgegen gesetzt. — Der rechtschaffene Studirende, sagt der geistvolle genialische Fichte in seinen trefflichen Vorlesungen über das Wesen der Gelehrsamkeit, indem Er mit diesem Einen Zuge das Leben desselben beschreiben will: „der rechtschaffene Studirende flieht alle

„Berührung mit dem Gemeinen und Un-
 „edeln“ — Ihr werdet sie fliehen, diese Euch
 entehrende und verderbende Berührung; mit
 männlicher Kraft und männlichem Muthе wer-
 det Ihr den Reizungen und Versuchungen dazu
 widerstehen können, wenn Ihr, vom Gefühl
 der Achtung und Liebe für Euren Beruf durch-
 drungen, den hohen Zweck desselben unverrückt
 im Auge behaltet, den Zweck, durch die Wissens-
 schaft weiser und besser zu werden und auch
 Andere weiser und besser zu machen. — Sich
 mit dem Geiste über alle niedere Zwecke zur
 göttlichen Idee dieses höchsten Zweckes der Wis-
 senschaft, und mit dem Herzen über jede nie-
 drige und eigennützige Begierde nach eitler Ehre,
 nach bloßem äußern Lohn und Gewinn durch
 Erwerb und Besitz, der Wissenschaft zu erhe-
 ben; — dieß sey Eure Andacht, Studirende!
 dieß Euer besondrer Gottesdienst in Beziehung
 auf Euren besondern Beruf. Diese Andacht
 wird die heilige Flamme der Begeisterung für
 die Wissenschaft als Organ der Weisheit in
 Eurem Herzen entzünden und sie vor dem Ver-
 löschen bewahren; sie wird Euch in die Stim-
 mung versetzen und in der Stimmung erhalten,

die Euch nöthig ist, um mit Freudigkeit und
 Zuversicht zu Euch selbst, und mit beharrlichem
 Eifer unverrückt das Ziel der Wissenschaft zu
 verfolgen. Dieses preiswürdige Ziel ist nicht
 Gold noch äußere vergängliche Ehre; — es
 ist Verdienst — das wahre, das unver-
 gängliche! —